Transkriptionen

Hören, Teil 1

Schritt für Schritt zur Lösung

 1 + 2 **Aufgabe 2**

Mann 1: Wie war dein Wochenende? Warst du wieder mit dem Rucksack im Bayerischen Wald unterwegs?
Mann 2: Na klar. Bei diesem tollen Frühlingswetter kann man doch nicht zu Hause bleiben. Dieses Mal waren sogar zwei Freunde von mir dabei. Das sind richtige Sportmuffel, die nach wenigen Kilometern schon ganz außer Atem waren. Am Abend hatten die beiden dicke Blasen an den Füßen. Wir haben zwar nur 20 Kilometer pro Tag geschafft, aber zu dritt macht es einfach mehr Spaß. Hast du nicht Lust, beim nächsten Mal mitzukommen?

 3 **Aufgabe 3**

Gespräch 1
Mann: Wir machen eine Umfrage fürs Radio. Wie halten Sie es mit dem Fahrradhelm?
Frau: Da wir hier in einer Großstadt mit einem sehr ausgebauten Radwegenetz leben, kann ich auf ein eigenes Auto verzichten. Alle täglichen Wege lege ich deshalb mit dem Rad zurück, wobei ich selbstverständlich immer einen Helm aufhabe. Vor ein paar Jahren bin ich beim Abbiegen an einer Kreuzung von einem Auto angefahren worden. Wenn ich damals einen Helm getragen hätte, hätte ich mir nicht so schwere Verletzungen zugezogen. Das war mir eine Lehre. Vor allem Eltern, deren Kinder mit dem Fahrrad unterwegs sind, kann ich nur empfehlen, den Kleinen einen Helm aufzusetzen.

Gespräch 2
Mann: Bis vor einigen Jahren hangelten sich Berufseinsteiger nach dem Studium von Praktikum zu Praktikum, für das sie oft gar nicht oder nur sehr schlecht bezahlt wurden. Wie sieht die Situation heute aus?
Frau: Seitdem es nun seit ein paar Jahren einen gesetzlichen Mindestlohn gibt, hat sich auch die Bezahlung der Praktikanten verbessert. Problematisch ist jedoch bis heute die Qualität vieler Praktika. Sinn und Zweck eines Praktikums ist doch, dass die jungen Leute die Berufswelt kennenlernen. Das heißt, die Ausbildung muss im Mittelpunkt stehen. Und dafür müssen sich die Mitarbeiter Zeit nehmen. Praktikanten mit Hochschulabschluss dürfen nicht als kostengünstige Aushilfen missbraucht werden, die man einfach in ein Büro setzt.

Gespräch 3
Mann: Die besondere Wirkung des Waldes auf das Wohlbefinden des Menschen haben schon viele Dichter beschrieben. Ein Spaziergang im Wald eignet sich ganz besonders dazu, vom Alltag abzuschalten und den Kopf freizubekommen. Koreanische Forscher haben nun in Studien sogar nachgewiesen, dass ein Spaziergang unter Bäumen den Blutdruck senkt und die Lungenkapazität erweitert. In Japan gibt es seit den 80er Jahren eine anerkannte Heilmethode, die unter dem Begriff „Waldbaden" bekannt geworden ist und dort bei Burnout, vor allem bei Managern, zum Einsatz kommt. Mittlerweile gibt es auch in Deutschland zahlreiche Wellness-Angebote im Wald. Das Angebot reicht von einfachen Wanderungen bis zum mehrtägigen Aufenthalt im Waldhotel.

Gespräch 4
Mann: Ich habe gehört, du hast an einem Erste-Hilfe-Kurs teilgenommen? Wie bist du denn darauf gekommen?
Frau: Der Erste-Hilfe-Kurs, den wir für den Führerschein machen mussten, liegt ja nun schon sehr viele Jahre zurück. Und da habe ich mir gedacht, dass es mal wieder an der Zeit wäre, meine Kenntnisse aufzufrischen. Bei einem Unfall ist nämlich jeder zur Hilfeleistung verpflichtet. Dafür muss man kein Arzt sein, denn die lebensrettenden Maßnahmen kann jeder lernen. Gerade die ersten Minuten sind oft entscheidend, ob das Unfallopfer gerettet werden kann. So ein Kurs wäre sicher auch etwas für dich.

Gespräch 5
Frau: Lange Zeit sind Archäologen davon ausgegangen, dass es die klassische Rollenverteilung schon in der Frühzeit der Menschheit gegeben habe: Der Mann jagt Tiere, um die Familie zu ernähren; die Frau bleibt daheim und versorgt die Kinder. Stimmt das wirklich?
Mann: Dieses Bild haben Wissenschaftler nun korrigiert. Man hat Frauenknochen untersucht, die über 7000 Jahre alt sind, und festgestellt, dass Frauen damals genauso kräftig waren wie Männer. Man kann daher vermuten, dass sie ähnliche Arbeiten wie Männer verrichtet haben. Übrigens hat man herausgefunden, dass die meisten der berühmten Höhlenmalereien in Südfrankreich und Spanien von Frauen stammen.

 4 **Aufgabe 6**

Junger Mann: Hast du gesehen, wie es in unserer Küche aussieht?
Junge Frau: Carola ist diese Woche mit Putzen und Aufräumen dran.
Junger Mann: Aber Carola ist bis Samstag auf Exkursion. Du hast gestern Abend mit deinen Freunden gekocht …
Junge Frau: Und du hast mitgegessen. Also hättest du wenigstens mal das Geschirr spülen können. Aber nein, der Herr ist gleich nach dem Essen in sein Zimmer verschwunden … Von dir lasse ich mir nicht vorschreiben, was hier zu tun ist. Außerdem: Wenn deine Freunde hier feiern, so wie letzte Woche, gibt es immer nur Ärger mit den Nachbarn, weil ihr die Musik so laut aufdreht. Ich werde mich nach einer anderen WG umsehen. Ich bin es leid!

 5 **Aufgabe 7**

Gespräch 1
Junge Frau: Musst du heute nicht zur Arbeit?
Junger Mann: Mein Chef hat mich gestern entlassen, weil ich zum dritten Mal in diesem Monat zu spät gekommen bin. Die Übungen im Labor haben länger gedauert, als der Professor geplant hatte. Ich konnte doch nicht einfach das Labor verlassen, ohne das Experiment abzuschließen. Das Studium ist schließlich wichtiger als so ein blöder Job.

978-3-12-675154-4

Junge Frau: Blöder Job? So einen tollen Job findest du doch nie wieder!
Junger Mann: Na ja. Man verdient zwar nicht schlecht, aber wegen der ständigen Überstunden kam ich kaum noch zum Lernen. Bis zur Abschlussprüfung im Juni komme ich auch ohne Job über die Runden. Meine Eltern können mich zum Glück finanziell unterstützen.

Gespräch 2
Junger Mann 1: Herzlich Willkommen in unserer Wohngemeinschaft.
Junger Mann 2: Hallo. Es war echt schwer, ein Zimmer zu finden. Ich bin ja neu in der Stadt.
Junger Mann 1: Die Wohnungsnot ist wirklich ein Problem und die Mieten steigen ständig. In diesem Stadtteil sind die Mietwohnungen noch recht erschwinglich. Eine 4-Zimmer-Wohnung für 500 Euro findet man irgendwo anders kaum noch. Außerdem verfügt die Wohnung über einen Keller für die Fahrräder. Auch die anderen Mieter hier im Haus sind in Ordnung. Die meisten sind junge Familien. Hier kommt jeder mit jedem gut aus.
Ich bin sicher, dass du dich bald in der Stadt einleben wirst. Anschluss findest du in der Uni sicher ganz schnell. Die meisten Studenten kommen ja von außerhalb.

Gespräch 3
Frau 1: Du, kannst mir bei meiner Hausarbeit helfen? Ich komm' da einfach nicht weiter.
Frau 2: Gerne, aber das ist nicht mein Fachgebiet.
Frau 1: Das macht gar nichts. Es geht nicht um die Inhalte. Du müsstest mir nur beim Ausformulieren und Korrekturlesen behilflich sein. Ich begreife einfach nicht, wann man Wörter zusammen oder getrennt schreibt. Das ist echt peinlich. Schon in der Schule war ich immer auf die Hilfe von meiner Mutter angewiesen, die sich damit richtig gut auskennt. Wenn sie in der 12. Klasse nicht meine Facharbeit durchgelesen hätte, hätte ich bestimmt nicht so eine gute Abiturnote bekommen. Außerdem unterlaufen mir immer ganz viele Tippfehler, die ich beim Korrekturlesen dann übersehe.

Gespräch 4
Mann 1: Was hast du denn nach dem Master vor?
Frau 2: Ich habe ein vielversprechendes Angebot von einer Firma in Bayern bekommen. Es ist ein kleines Software-Unternehmen, das gerade erst gegründet worden ist. Für mich als Berufsanfängerin ist es sicher sehr interessant, den Aufbau einer neuen Firma zu begleiten.
Mann: Das klingt doch richtig gut.
Frau: Aber dann können Paul und ich nicht zusammen wohnen. Vielleicht wollen wir ja auch mal eine Familie gründen. Das steht zwar im Moment nicht zur Debatte. Aber wenn ich in Süddeutschland arbeite, wird es nicht leicht sein, Arbeit und Familie unter einen Hut zu bringen. Ich lasse mir das Angebot aber noch mal durch den Kopf gehen.

So geht's

 6 **Gespräch 1:**
Moderator: Wir wollen heute über Ihren neuen Roman „Olivenernte" sprechen. Im Mittelpunkt steht wie bei Ihren Kriminalromanen Kommissar Waldmin, der immer schwierige Fälle zu lösen hat. Ist das diesmal auch so?

Gast: Hauptfigur in diesem Roman ist der *Mensch* Waldmin, nicht der Polizist. Ich habe mir gedacht: Warum muss er immer nur Verbrecher jagen? Der Protagonist macht Urlaub in Südspanien und lernt – während er den Olivenbauern beim Ernten zusieht – eine Frau kennen. Mit dieser Frau, einer spanischen Richterin, begibt er sich in Granada und Córdoba auf die Spuren der alten arabischen Zivilisation. Bei ihren Gesprächen geht es um den Sinn des Lebens: Wer bin ich? Was mache ich auf dieser Welt? Das ist das eigentliche Thema. Ob es zu einer Liebesbeziehung zwischen den beiden kommt, bleibt am Ende offen.

 7 **Gespräch 2:**
Mann 1: Hast du gestern das Fußballländerspiel gesehen?
Mann 2: Leider nicht. Wir hatten zwar Karten fürs Stadion. Aber dann musste ich doch bis 19 Uhr im Büro bleiben. Wie war es denn?
Mann 1: Du hast nichts verpasst, denn es ist 90 Minuten lang so gut wie nichts passiert. Die Spieler haben sich die Bälle nur zugespielt und Tore sind leider keine gefallen. Ich hatte den Eindruck, dass sie gar keine Lust zum Spielen hatten. Am Ende stand es 0:0. Am Schiedsrichter hat es diesmal nicht gelegen. Zum Glück hatte ich keine Karten gekauft. Ich hätte mich doch sehr geärgert. Auf dem eigenen Sofa ist es auch viel gemütlicher.

Gespräch 3
Student 1: Und wie war's bei dir?
Student 2: Es geht so. Bei der ersten Aufgabe ist mir zunächst nicht viel eingefallen. Aber schließlich hatte ich doch noch eine Idee. Für die letzte Frage hatte ich leider gar keine Zeit mehr. Und du?
Student 1: Die erste Aufgabe habe ich ziemlich schnell lösen können, nur bei den letzten musste ich überlegen. Wir müssen ja nicht *alles* richtig gemacht haben. Hauptsache ist doch, wir haben die Klausur bestanden. Ich bin so glücklich, dass es die letzte war.
Student 2: Das bin ich auch. Fünf Jahre Studium sind eine lange Zeit. Hast du dir schon Gedanken über die Abschiedsfeier gemacht? Der beste Termin wäre an einem Samstag.
Student 1: Wir warten erst mal die Ergebnisse ab.

Gespräch 4:
Journalist: Wer kennt das nicht? Man hat längst Feierabend, checkt aber auf dem Nachhauseweg noch schnell ein paar E-Mails. Mails nach Feierabend oder im Urlaub zu lesen und zu beantworten, ist unbezahlte Arbeitszeit. Das erhöht den Stress und hindert Arbeitnehmer daran, nach der Arbeit abzuschalten.



Transkriptionen

Bei einigen großen Konzernen gibt es deshalb schon seit einigen Jahren eine sogenannte E-Mail-Pause nach 18 Uhr. Das heißt, nach Dienstschluss werden keine E-Mails vom Server mehr weitergeleitet. Erst am nächsten Morgen kann man sie lesen. Andere Firmen gehen noch weiter: Dort kann man im Urlaub alle eingehenden Mails löschen lassen, worüber der Absender allerdings informiert wird. Das Recht, nicht erreichbar zu sein, gilt jedoch nicht für alle Mitarbeiter. Führungskräfte müssen auch am Wochenende dringende E-Mails beantworten.

Gespräch 5:
Journalist: Warum läufst du Marathon?
Frau: Viele Leute glauben, ich mache das, weil es eine Modeerscheinung ist. Natürlich ist es heute ein sehr beliebter Sport, aber für mich bedeutet es viel mehr als Fitness. Marathon ist zwar kein Mannschaftssport im klassischen Sinne, aber man spürt bei den großen Marathonwettkämpfen ein besonderes Zusammengehörigkeitsgefühl, fast wie bei einer Familie. Deshalb nehme ich lange Reisen in Kauf, um dabei zu sein. Außerdem kann man stolz auf sich sein, wenn man nach fast 42 Kilometern ins Ziel kommt. Und das obwohl ich noch nie ein Rennen gewonnen habe. Aber darauf kommt es auch nicht an. Dabei sein ist alles.

So sieht das Prüfungsblatt aus

 8 **Beispiel**
Junger Mann: Wie hat dir denn unsere erste Woche hier an der Hochschule gefallen?
Junge Frau: Ganz gut. Aber ich musste mich erst daran gewöhnen, dass man an der Uni von den Dozenten gesiezt wird.
Junger Mann: Das stimmt. In der Schule haben uns alle Lehrer geduzt. Ich fand es am Anfang auch komisch, plötzlich von einem Professor mit „Herr Schreiber" und nicht mit „Alexander" angesprochen zu werden.
Junge Frau: Wenn ich jetzt mit „Frau Neumann" angeredet werde, fühle ich mich richtig erwachsen.
Junger Mann: Es gibt einige Dozenten, die ihre Studenten duzen. Das sind aber meistens jüngere Assistenten, die nicht sehr viel älter sind als wir.
Junge Frau: Das ist für mich ok, wenn ich sie auch duzen kann.

Gespräch 1
Frau: Ich habe gehört, ihr habt mit eurem Chef einen Kochkurs gemacht?
Mann: Wir machen einmal im Jahr einen Betriebsausflug. Dieses Jahr hat unser Chef eine Psychologin eingeladen, die Seminare zur Teambildung anbietet. Sie ist Hobbyköchin und deshalb bestehen ihre Seminare aus einer Art Kochkurs. Dabei ging es gar nicht um neue Rezepte. In der Betriebskantine machten sich alle an die Arbeit. Unser Chef musste mit den Auszubildenden Zwiebeln schneiden. Die jungen Leute haben sich über ihren weinenden Chef köstlich amüsiert. Seine Sekretärin und ich haben Kartoffeln für 30 Leute geschält. Dabei redet man natürlich miteinander und so haben wir viel voneinander erfahren. Bei der normalen Arbeit wäre das nicht möglich gewesen. Das Essen am Ende war dann nur Nebensache.

Gespräch 2
Junge Frau: Warum hast du dein Architekturstudium abgebrochen?
Junger Mann: In den Semesterferien habe ich bei einem Steinmetz ein Praktikum gemacht. Der Betrieb hat sich auf die Restaurierung von alten Häuserfassaden und Denkmälern spezialisiert. Im Bereich der Denkmalpflege gibt es hier in der Stadt für Steinmetze viel zu tun, doch leider fehlt es an gut ausgebildeten Handwerkern. Deshalb habe ich meinen Chef gefragt, ob ich bei ihm nicht eine Ausbildung anfangen könnte. Handwerkliches Geschick und auch ein Gefühl für Formen und Proportionen habe ich ja. Den Vertrag unterschreibe ich in den nächsten Tagen und am 1. August geht's los. Lustig wird es bestimmt in der Berufsschule, wenn ich mit meinen 22 Jahren neben 16-Jährigen sitzen werde.

Gespräch 3
Journalist: Sprachen verschwinden und neue entstehen. Das ist ein ganz natürlicher Prozess. Aber seit einem Jahrhundert hat sich dieser Prozess beschleunigt. Zurzeit werden weltweit etwa 7000 Sprachen gesprochen. Die Hälfte davon droht, in den nächsten Jahren und Jahrzehnten zu verschwinden. Davon ist Deutschland ebenfalls betroffen. Nur noch eine Minderheit spricht Saterfriesisch im Norden von Niedersachsen oder Sorbisch in Sachsen. Die Kinder lernen die Sprache nicht mehr in der Familie und in der Schule wird Hochdeutsch gesprochen. Auch Dialekte sind nicht mehr so verbreitet wie früher. Meist sind es die älteren Leute, die sich noch im Dialekt unterhalten. Die jüngeren können ihn oft nur verstehen und nicht mehr aktiv verwenden.

Gespräch 4
Frau 1: Wie war denn Weihnachten bei euch?
Frau 2: Du weißt doch, wie das bei uns ist. Meine Schwiegereltern kommen und erwarten ein Menü mit allem Drum und Dran. Und ich stehe dann stundenlang in der Küche und nachher muss ich alles aufräumen und putzen. So war es auch diesmal. Dieses Jahr haben die Kinder von Oma und Opa eine elektrische Eisenbahn bekommen. Darüber haben sie sich sehr gefreut und wir haben alle zusammen damit gespielt. Das war ganz nett. Am liebsten aber würde ich Weihnachten nur mit meinem Mann und den Kindern verbringen. Meine eigenen Eltern machen es richtig. Sie fliegen fast jedes Jahr von Mitte Dezember bis Anfang Januar in die Karibik. Weit weg von allem.

Gespräch 5
Frau 1: Ich möchte einen Französischkurs belegen.
Frau 2: Sind Sie Anfängerin oder haben Sie Vorkenntnisse?
Frau 1: Also, ich habe in der Schule Französisch gelernt und möchte meine Sprachkenntnisse auffrischen.

Transkriptionen

Frau 2: Dann kommen Sie bitte nächsten Montag um 17 Uhr zum Test, damit wir sehen, in welchen Kurs wir Sie einstufen können.
Frau 1: Wann fangen die Kurse an?
Frau 2: Am 20. Oktober. Wenn wir einen passenden Kurs für Sie haben, überweisen Sie bitte die Kursgebühren bis zum 10. Oktober. Sie können auch bar bei Frau Eckhard im Sprachkursbüro bezahlen. Dort bekommen Sie übrigens auch das Lehrwerk. Es wäre gut, wenn Sie es bei der Anmeldung kaufen würden. Für die Kursleiter ist es ärgerlich, wenn die Studierenden am ersten Kurstag kein Buch haben.

Hören, Teil 2

Schritt für Schritt zur Lösung

 9 **Abschnitt 1**
Moderatorin: Ich begrüße heute Rudolf Menne, Studienberater an der Universität zu Köln. Sie sind seit mehr als 20 Jahren in der Beratung von Studierenden tätig. Hat sich die Studienberatung seit Beginn Ihrer Tätigkeit verändert?

Herr Menne: Die jungen Menschen sind durch das Internet natürlich wesentlich informierter als noch vor 10, 20 Jahren. Aber nicht alle Informationen dort sind verständlich, und vieles lässt sich in einem Gespräch schneller klären. Hinzu kommen Modeerscheinungen: Wenn beispielsweise der Beruf Pathologe oder Profiler in TV-Serien eine Rolle spielt, kann das den Berufswunsch junger Zuschauer beeinflussen. Ich beobachte außerdem ein stärkeres Sicherheitsdenken. Frühere Jahrgänge waren sorgloser. Heute sehen nicht wenige Studienanfänger in ihrem Entscheidungsprozess eher Risiken als Möglichkeiten.

Moderatorin: Was sollten Studieninteressierte bei ihrer Wahl beachten?

Herr Menne: Man muss dabei Berufsorientierung und Studienwahl voneinander trennen. Wenn ich beispielsweise Lehrer werden möchte, fälle ich andere Entscheidungen als bei einem generellen Interesse an beispielsweise Wirtschaft. In letzterem Fall sollte eine Berufsorientierung viel später erfolgen, damit man im Studium offen für unbekannte Fachgebiete ist. Entscheidend sind fachliches Interesse und Neugier, und weniger Sicherheits- oder Statusdenken oder familiäre Erwartungen.

Moderatorin: Junge Menschen zieht es zum Studium meist in Großstädte. Bieten nicht gerade kleinere Studienstandorte gute Bedingungen?

Herr Menne: Für spezielle Fächer können kleinere Standorte besser geeignet sein. Viele sind auch nicht von Vorlesungen mit mehreren 100 Teilnehmern begeistert. Und das ist an großen Universitäten in großen Städten eher der Fall. Gerade im Bachelorstudium kann auch die persönliche Betreuung an kleineren Hochschulen intensiver sein.

 10 **Abschnitt 2**
Moderatorin: Deutschland wird für ausländische Studierende immer attraktiver. Wie kommt das?

Herr Menne: Der gute Ruf der Ausbildung in Deutschland ist weltweit schon seit über 100 Jahren gefestigt und wird durch viele ausländische Studierende weitergetragen. Zugenommen hat das Interesse sicherlich durch die im internationalen Vergleich geringen Kosten für ein Studium. Ansonsten höre ich auch, dass die guten Jobmöglichkeiten eine große Rolle spielen. Da haben es ausländische Studierende leichter, ein Studium auch zu finanzieren.

 11 + 12 **Abschnitt 3**
Moderatorin: Wie helfen Sie jungen Menschen, die überlegen, den Studiengang zu wechseln?

Herr Menne: Ein Fachwechsel kommt in der Beratung sogar recht häufig vor. Das ist aber nicht schlimm. Wenn es darum geht, eine Entscheidung zu überdenken und seine Lebensplanung zu korrigieren, ist das ein Zeichen von großer Reife. Bei einer Neuorientierung muss man sich mit der Frage beschäftigen, was im alten Studium nicht geklappt hat, ob man falsche Vorstellungen vom Fach oder der Hochschulform hatte.

Moderatorin: Hat sich die Zahl der Studienabbrecher in den letzten 20 Jahren erhöht?

Herr Menne: Das hat es schon immer gegeben. Studienabbrecher sind oft junge Leute, die keinen Zugang zu den theoretischen Auseinandersetzungen mit einem Fach an der Hochschule gefunden haben oder die die Identifikation mit dem Berufsbild verloren haben. Sie suchen nach einem anderen Ziel. Das kann dann auch eine berufstechnische oder handwerkliche Richtung sein.

Moderatorin: Herzlichen Dank, Herr Menne, für dieses interessante Gespräch.

Herr Menne: Gerne.

Schritt für Schritt zur Lösung

 13 **Moderator:** In unserer heutigen Sendung begrüße ich Frau Professor Carola Lange. Sie arbeitet am „Zentrum für Verkehrsforschung". Frau Lange, auf dem Weg ins Funkhaus habe ich heute Morgen wieder einmal im Stau gestanden. Ist mein Eindruck richtig, dass die Zahl der Pendler zugenommen hat?

Frau Lange: Es ist eine Tatsache, dass immer mehr Berufstätige weite Wege zurücklegen, um zu ihrem Arbeitsplatz zu kommen. Und die Wege werden immer länger. Sie liegen im Schnitt bei 16 Kilometern, wobei Männer im Schnitt länger unterwegs sind als Frauen. Inzwischen pendeln 60 Prozent der Berufstätigen zum Arbeiten in eine andere Stadt – Tendenz steigend. Die Folgen sind: verstopfte

Straßen und überfüllte S-Bahnen und Nahverkehrszüge. Ihr Eindruck ist also völlig richtig.

Moderator: Warum nehmen immer mehr Menschen lange Wege zum Arbeitsplatz in Kauf?

Frau Lange: Ein Grund sind zweifellos die ständig steigenden Mieten in den Innenstädten, also dort, wo die meisten Arbeitsplätze liegen. Am Stadtrand und auf dem Land findet man Wohnraum zu erschwinglichen Preisen. Außerdem wird heute von Berufstätigen mehr Flexibilität erwartet. Für eine gut bezahlte Stelle sind viele Menschen bereit, auch zwischen städtischen Regionen hin- und her zu pendeln. Bei der Wahl des Arbeitsplatzes sind die Menschen demnach weniger flexibel als bei der Wahl ihres Wohnortes.

Moderator: Wo gibt es denn die meisten Pendler?

Frau Lange: Die meisten Pendler leben im Umland der Großstädte. An der Spitze stehen Frankfurt und München. In diesen Städten arbeiten jeweils mehr als 300.000 Menschen, die außerhalb der Stadtgrenze ihren Wohnsitz haben. Die stärksten Zuwächse an Pendlern gibt es aber in Berlin. Dort hat sich die Zahl der Berufspendler in den letzten 20 Jahren um 70 Prozent erhöht.

Moderator: Welche Berufsgruppen sind unter den Pendlern am meisten vertreten?

Frau Lange: Wer einen Hochschulabschluss hat, pendelt häufiger als Menschen, die eine Berufsausbildung absolviert haben. Unter den Pendlern sind die Ingenieure am längsten unterwegs, und zwar im Schnitt 18 Kilometer. Von dieser Berufsgruppe wird eben mehr Flexibilität erwartet. Man kann also sagen: Je höher das Bildungsniveau, desto länger der Weg zur Arbeit.

Moderator: Was bedeutet das für die Gesundheit der Pendler?

Frau Lange: Die langen Fahrten zur Arbeit bleiben nicht ohne Folgen für die Gesundheit. Viele Pendler klagen über Erschöpfung, Nervosität sowie Nacken- und Schulterschmerzen. Wer täglich ein, zwei oder sogar mehr Stunden für den Weg zur und von der Arbeit benötigt, hat weniger Zeit für sich und seine Familie. Man kann daher sagen: Je länger man pendelt, desto stärker ist die körperliche Belastung.

Moderator: Wie wird das denn in Zukunft aussehen?

Frau Lange: Pendler wird es immer geben und ich gehe sogar davon aus, dass ihre Zahl noch weiter zunehmen wird. Neue Arbeitsplätze in den Ballungsräumen entstehen meistens in den Kernstädten und nicht im Umland. Außerdem steigt seit Jahren die Zahl der befristeten Arbeitsverträge. Wer einen solchen Vertrag unterschreibt, will nicht unbedingt für ein oder zwei Jahre seinen Wohnort wechseln.

Moderator: Frau Lange, ich danke Ihnen für dieses Gespräch.

Frau Lange: Gerne.

So geht's

 14 **Moderatorin:** Ich begrüße heute Herrn Professor Kurt Kotrschal, Verhaltensbiologe an der Universität Wien. Herr Professor Kotrschal, jedes Jahr geben Menschen viele Milliarden Euro für ihre Haustiere aus. Warum hält man sich Tiere?

Herr Kotrschal: Den Begriff „Haustier" mag ich nicht gern – Hunde, Katzen oder Pferde zeichnen sich ja nicht vor allem dadurch aus, dass man sie im Haus hat. Sondern dadurch, dass wir zu ihnen eine soziale Beziehung aufbauen. Es sind Gefährten, Kumpane. Daher spreche ich meist von „Kumpan-Tieren". Vor allem gibt es diese Kumpan-Tiere nicht erst, seitdem der Mensch sesshaft ist und in Häusern lebt.

Moderatorin: Mag denn jeder Mensch Tiere? Ab wann interessieren sich Kinder für Tiere?

Herr Kotrschal: Das Interesse für Tiere ist angeboren. Beobachtungen belegen, dass Babys im Alter von drei bis sechs Monaten sich für nichts so sehr interessieren wie für Tiere. Diese Liebe zum Lebendigen ist universal: Alle gesunden Kleinkinder dieser Welt sind sehr tierfreundlich – je jünger, desto intensiver, und zwar unabhängig von Kultur und Einstellung der Eltern.

Moderatorin: Können wir zu Tieren eine ebenso intensive Beziehung aufbauen wie zu Menschen?

Herr Kotrschal: Man kann zu einem Hund eine stabile und sehr bereichernde Partnerschaft aufbauen. Einem Hund oder einer Katze ist es gleichgültig, ob ich hässlich bin oder schön, ob ich reich oder arm bin. Von einem gut sozialisierten Hund bekommt man als Hundehalter eine viel bedingungslosere Zuwendung als von jedem Menschen. Von Menschen fühlt man sich beurteilt, von Hunden weniger.

Moderatorin: Mögen denn Hunde jeden Menschen? Oder machen sie doch Unterschiede?

Herr Kotrschal: Studien zeigen: Schaut ein Hund dabei zu, wie zwei Menschen sich freundlich zueinander verhalten, dann nimmt der Hund von beiden gern ein Leckerli, also etwas zu fressen. Behandelt allerdings der eine Mensch den anderen schlecht, dann bevorzugt der Hund anschließend den Menschen, der ihm netter erschien, der nicht aggressiv aufgetreten ist. Hunde sind sehr gut darin, unse-

re Emotionen zu lesen. Und sie entwickeln Vorlieben. Nicht jeder Hund mag jeden Menschen.

Moderatorin: Reagieren Katzen ebenso sensibel auf ihre Halter?

Herr Kotrschal: Wir leben erst seit ungefähr 10 000 Jahren mit Katzen zusammen. Katzen sind ursprünglicher geblieben als moderne Hunde. Und sie sind von Natur aus weniger sozial. Katzen *können* Menschen gegenüber sehr sozial und freundlich sein, aber sie *müssen* nicht. Hunde müssen. Trotzdem gehen viele Menschen sehr enge Beziehungen zu Katzen ein.

Moderatorin: Studien zeigen, dass Hundehalter subjektiv und objektiv gesünder sind als Nichthundehalter. Weshalb wirken sich gerade Hunde so positiv auf die Gesundheit aus?

Herr Kotrschal: Ein wesentlicher Aspekt besteht darin, dass Hunde uns aktivieren. Sie fordern, dass man sich um sie kümmert. Außerdem bringen Hunde ihre Halter in Verbindung mit anderen Hundebesitzern. Tiere können durch emotionale und soziale Unterstützung zur Stressbewältigung ihrer Menschenpartner beitragen – also das Stresshormon Kortisol und den Blutdruck senken. Voraussetzung für die gesundheitsfördernde Wirkung ist allerdings eine gute Beziehung zum Tier.

Moderatorin: Herr Professor Kotrschal, ich danke Ihnen für dieses sehr interessante Gespräch.

Herr Kotrschal: Ich danke Ihnen für die Einladung.

So sieht das Prüfungsblatt aus

 15 **Moderatorin:** Ich begrüße heute Professor Christian Montag. Er ist Psychologe und erforscht, wie Smartphones unsere Gesellschaft beeinflussen. Herr Montag, in Großbritannien werden in Schulen immer mehr digitale Uhren aufgehängt. Wird es in Deutschland auch bald soweit sein?

Herr Montag: Ich kann mir vorstellen, dass es in deutschen Schulen ähnlich kommen wird. Kinder und Jugendliche werden wahrscheinlich bald keine Zifferblätter auf Uhren mehr lesen können. Vielerorts wird die Zeit nur noch digital angezeigt. Ich halte es aber trotzdem für wichtig, dass Kinder lernen, analoge Uhren zu lesen.

Moderatorin: Warum? Das Smartphone zeigt die Zeit doch auch an.

Herr Montag: Wenn Kinder und Jugendliche ins Handy schauen, um zu wissen, wie spät es ist, entdecken sie oft eine neue Nachricht oder etwas Interessantes auf Instagram. Sie sind dann eine Weile damit beschäftigt, zu antworten und wissen die Uhrzeit am Ende gar nicht, weil sie vergessen haben, dass sie genau diese nachschauen wollten.

Moderatorin: Warum können Kinder und Jugendliche ihre Smartphones nur so schwer aus der Hand legen?

Herr Montag: Mit den Geräten erhalten sie ständig neue Informationen von Gleichaltrigen. Wenn sie die nicht bekommen, haben sie das Gefühl, sie könnten etwas verpassen. Zudem sehen sie, wo sie im Vergleich zu anderen stehen und wie viel Likes sie auf Social-Media-Kanälen bekommen. Aus der Hirnforschung wissen wir, dass das Belohnungssystem im Gehirn aktiviert wird, wenn Menschen Likes bekommen. Das fühlt sich gut an. Und das, was sich gut anfühlt, wiederhole ich gern. So kommen Kinder schnell auf die digitale Droge und bleiben es auch.

Moderatorin: Ab wann sollten Kinder Smartphones haben?

Herr Montag: Nicht vor dem zehnten, zwölften Lebensjahr. Auch dann müssen die Eltern schauen, ob es überhaupt sinnvoll ist. Digitale Technologien haben in der Kindheit nichts verloren. Kinder müssen rausgehen und mit Gleichaltrigen spielen. Dann lernen sie, dass sie nicht immer die stärksten sind, sondern auch mal unterlegen sein können und sie stärken ihre motorischen Fähigkeiten, aber auch soziale Kompetenzen.

Moderatorin: Was können Eltern tun, damit ihre Kinder nicht ständig am Smartphone hängen?

Herr Montag: Anders als bei kleineren Kindern wird es bei Jugendlichen schwer sein, es zu verbieten. Hier haben fast alle ein Smartphone und wer nicht in einem sozialen Netzwerk ist, wird zum Außenseiter. Eltern sollten schauen, dass ihre Kinder und deren engsten Freunde im besten Falle die gleichen Nutzungsregeln befolgen. Eltern könnten etwa erlauben, das Smartphone jeden Tag nur von 18 bis 19 Uhr zu nutzen.

Moderatorin: Wie sollten Eltern mit dem Smartphone umgehen?

Herr Montag: Es ist nicht schlimm, wenn sie ab und zu mal auf ihr Smartphone gucken. Aber wenn sie das ständig tun, dann schon. Kinder lernen zudem am Modell. Eltern könnten Ihre Smartphones beispielsweise nur zu gewissen Zeiten und an gewissen Orten nutzen – etwa im Arbeitszimmer. Sie könnten auch wieder eine Armbanduhr tragen und sich einen klassischen Wecker kaufen – und somit eine digitale Freizone im Schlafzimmer schaffen. Menschen, die eine Armbanduhr und einen Wecker haben, schauen seltener aufs Smartphone als andere.

Moderatorin: Das ist ein guter Tipp für uns alle. Vielen Dank, Herr Montag, für dieses interessante Gespräch.

Herr Montag: Ich danke Ihnen.



Transkriptionen

Hören, Teil 3

Schritt für Schritt zur Lösung

 16 **Aufgabe 4**

Der offensichtlichste Vorteil von elektronischen Büchern ist sicher, dass man eine große Zahl an Büchern ständig dabeihaben und lesen kann. Es ist nicht nötig, sich auf eine kleine Auswahl zu beschränken.
Manche Lesegeräte können bestimmte Bücher vorlesen. Wenn die Augen zu müde sind oder man nicht genug Licht zum Lesen hat, braucht man nur die Vorlese-Funktion zu aktivieren und die Kopfhörer aufzusetzen.
Gut ist auch, dass man verschiedene Schriftgrößen auswählen kann. Für Personen, die schlecht sehen, ist das eine echte Hilfe.
Dazu kommt noch der Preisvorteil, da elektronische Bücher billiger sind. Manche kann man kostenlos herunterladen. Für andere muss man zwar bezahlen, aber der Preis ist günstiger als für ein Papierbuch.
Und es ist sehr einfach, ein E-Book zu kaufen. Man braucht nur eine Internetverbindung, und in wenigen Sekunden hat man das Buch.
Ein weiterer Pluspunkt ist, dass E-Books nicht nur auf Lesegeräten, sondern auch auf PCs, Tablets und Smartphones gelesen werden können.
Die Lesegeräte selbst können außerdem noch mehr. Viele sind sogar multifunktional und man kann damit Musik hören und Fotos in schwarz-weiß anschauen.

 17 **Aufgabe 5**

1. Die deutsche Sprache hat schon immer Einflüsse anderer Sprachen aufgenommen. Wer auf Lehn- und Fremdwörter verzichten möchte, weiß nicht, wie Sprache sich entwickelt. Viele ursprüngliche Fremdwörter sind heute gar nicht als solche zu erkennen.
2. Anglizismen machen unsere Sprache reicher und genauer. Es ist zum Beispiel nicht das gleiche, ob man arbeitet oder jobbt. Für manche englischen Begriffe gibt es gar keine deutsche Übersetzung.
3. Den inflationären Gebrauch von Anglizismen kann man besonders in der Werbung und in den Medien, aber auch in vielen Unternehmen und Behörden, beobachten. Damit soll Fortschrittlichkeit und Modernität signalisiert werden. Tatsächlich führt er zu einer sprachlichen Verarmung.
4. Vor allem ältere Menschen verstehen englische Begriffe oft nicht. Dabei ist die Verständlichkeit die wichtigste Eigenschaft der Sprache. Sie ist die Grundlage für erfolgreiche Kommunikation in einer Gesellschaft. In Deutschland haben wir eine alternde Gesellschaft. Und in die passt es eben nicht, wenn Sprache für immer mehr Ältere immer weniger verständlich wird.
5. Wir sollten darüber nachdenken, welche Wörter wir aus dem Englischen übernehmen. Wir sollten nur solche Neuerungen aufnehmen, die der deutschen Sprache wirklich etwas Neues geben und so einen zusätzlichen Wert bringen. Modewörter und austauschbare Anglizismen gehören sicherlich nicht dazu.

 18 **Aufgabe 6**

1. a Anglizismen sind nicht das Ende der deutschen Sprache. Wenn man es genau betrachtet, ist ihr Anteil ziemlich klein und ihre Verwendung ohne Folgen.
1. b Die deutsche Sprache wird durch Anglizismen sicher nicht in ihrer Existenz bedroht, aber sie verliert ihre Präzision.
2. a Im Bereich Technik und Computer benutzt man häufig Anglizismen. Viele Leute haben allerdings sowieso schon Schwierigkeiten, technische Sachen zu verstehen. Anglizismen machen die Sache noch komplizierter.
2. b Gerade bei Technik und Computern sind Anglizismen sehr verbreitet. Viele Begriffe lassen sich gar nicht übersetzen. Leider wird es dadurch komplizierter, technische Dinge zu verstehen.
3. a In der Werbung entscheidet man sich für Anglizismen, um ein Produkt in verschiedenen Ländern einfacher vermarkten zu können, oder um die Assoziationen zu nutzen, die bestimmte englische Wörter auslösen.
3. b In der Werbung gibt es verschiedene Gründe für die Nutzung von englischen Fremdwörtern. Man weiß, welche Assoziationen mit bestimmten Anglizismen verbunden sind, und man kann Produkte so auch leichter auf dem internationalen Markt verkaufen.
4. a Viele Jugendliche verwenden gern Wörter aus dem Englischen. In der Jugendsprache dienen diese Wörter auch dazu, sich von der älteren Generation abzugrenzen.
4. b Jugendliche haben den Wunsch, sich von den Erwachsenen abzugrenzen. Dazu benutzen sie die Sprache, die Mode, die Musik.
5. a Bei der Werbung für Mode, Technik und Reisen findet man besonders häufig Anglizismen. Dagegen sind sie eher selten, wenn für Dienstleistungen oder Medikamente geworben wird.
5. b Anglizismen sind in der Werbung für verschiedene Branchen ungleich verteilt. In manchen Bereichen sind sie verbreiteter als in anderen.
6. a Die Sprache ist der Ausdruck der Kultur, Geschichte und Identität eines Landes. Wenn ein Land seine Sprache nicht schützt, dann verliert es seine Identität. In manchen Ländern steht der Schutz der Landessprache sogar im Gesetz.
6. b Die Sprache existiert nicht unabhängig von dem Land, in dem sie gesprochen wird. Unsere Kultur und Identität zeigt sich in unserer Sprache. Ein Gesetz, um sie zu schützen, ist deshalb notwendig.
7. a Anglizismen in der Werbung wirken cool und international. Aber wenn Agenturen die falschen Fremdwörter wählen, kommt die Botschaft nicht bei den Kunden an.
7. b Anglizismen in der Werbung sind für deutsche Konsumenten nicht nur oft unverständlich, sondern sie wecken auch kein Interesse.
8. a Für uns ist es heute normal, dass wir joggen und auf unserem Laptop eine E-Mail schreiben. Das hört sich einfach lockerer an als Dauerlauf, Klapprechner und elektronische Nachricht.
8. b Viele englischsprachige Begriffe sind uns mittlerweile schon vertrauter als die entsprechenden deutschen Aus-



drücke. Niemand spricht von einem Klapprechner, wenn er einen Laptop meint.

So geht's

 19 **Aufgabe 1**

Moderator: In unserem nächsten Beitrag hier beim Campus Radio geht es um ein Thema, das die meisten von euch sicher sehr gut kennen, nämlich: der große Stress im Studium, und wie man damit besser klarkommen kann. Laura und Daniel sind bei mir im Studio und haben einiges dazu zu sagen. Hallo ihr beiden.

Daniel: Hallo.

Laura: Hallo.

Moderator: Daniel, du studierst im achten Semester Informatik. Wie läuft es denn so bei dir?

Daniel: Puh. Mein Stresslevel könnte eigentlich nicht höher sein. In zwei Wochen schreibe ich eine Matheklausur. Wenn ich wieder nicht bestehe, kann ich nicht weiterstudieren. Das macht mich völlig fertig. Ich merke das auch körperlich. Ich habe jetzt innerhalb der letzten zwei Wochen fünf Kilo abgenommen.

Moderator: Hast du schon mal an therapeutische Hilfe gedacht? Gerade in den Prüfungsphasen wird der Druck oft so hoch, dass man das alleine nicht schaffen kann.

Daniel: Dafür ist jetzt nicht die Zeit da. Vielleicht nach der Prüfung.

Laura: Falls ich da mal kurz was dazu sagen darf: Ich schließe im Sommer mein Ethnologiestudium ab. Und gerade jetzt, am Ende des Studiums, ist meine Therapeutin eine enorme Hilfe für mich. Sie hat mit mir einen Zeitplan aufgestellt und sie beruhigt mich, wenn ich mich zu sehr stresse. Wenn sie mich unterstützt, ist das einfach mehr wert, als wenn eine Freundin sagen würde: Entspann dich, alles wird gut.

Moderator: Was stresst dich denn besonders, Laura?

Laura: Zum einen natürlich die Masterarbeit. Aber ich habe auch Angst, was nach dem Studium kommt. Ich habe das Gefühl, ich bin überhaupt nicht vorbereitet aufs Berufsleben. Das ist schon sehr belastend.

Moderator: Ja, besonders in den Geisteswissenschaften ist es ein Problem, dass man nicht weiß: Was kann ich nach dem Studium überhaupt machen? Da bleibt einem nichts anderes über, als schon vorher in verschiedenen Bereichen Praktika zu machen. So bekommt man einen Einblick.

Laura: Das habe ich alles schon gemacht. In meinem Bereich sind die ganzen Praktika unbezahlt, obwohl ich von Montag bis Freitag gearbeitet habe. Zusätzlich musste ich dann noch am Wochenende kellnern, um meine Miete zu bezahlen. Und so hat das Studium natürlich länger gedauert.

Daniel: Oh je, da sagst du was. Ich bin jetzt schon im achten Semester, aber mein Bachelor ist noch weit entfernt. Ich habe auch immer gejobbt, um mein Studium zu bezahlen. Aber mein größtes Problem war eigentlich immer meine Prüfungsangst. Mittlerweile bereue ich, dass ich damals nach dem Abi nicht einfach gesagt hab: Tut mir leid, Uni ist nicht mein Ding.

Laura: Tja, ich persönlich war mir lange nicht sicher, ob ein Studium für mich das Richtige ist. Eine Lehre wäre aber noch weniger in Frage gekommen.

Moderator: Es ist wichtig, dass man sich von Anfang an gut informiert, was man machen will. An der Uni gibt es übrigens auch Beratung, wenn man sein Studium abbrechen will. Oft hat man danach mehr Möglichkeiten, als man geglaubt hat.

Daniel: Das ist ein guter Tipp. Ich hoffe, dass die Uni für mich nicht der einzige Weg ist.

Moderator: So, damit sind wir am Ende unseres Gesprächs. Daniel, Laura, danke, dass ihr von euch erzählt habt. Ich wünsche euch alles Gute. Wir machen weiter im Programm mit …

So sieht das Prüfungsblatt aus

 20 **Moderator:** Hallo, liebe Hörerinnen und Hörer, heute im Mittagsmagazin geht es um die Frage: Stadt oder Land? Wo lebt es sich besser? Dazu begrüße ich im Studio Sofie Baumann und Jonas Neuhaus. Beide sind im letzten Jahr von Berlin aufs Land gezogen. War das denn eine gute Entscheidung?

Sofie Baumann: Also bisher läuft es auf dem Land genau so idyllisch, wie ich mir das vorgestellt habe. In Berlin geht man aneinander vorbei, aber hier wollen die Leute auf der Straße wissen, wo wir herkommen, und erzählen von ihrem Tag. Das inspiriert mich. Ich komme nach Hause und bin total glücklich, weil ich mit jemandem gesprochen und nicht nur ein Like bei Facebook hinterlassen habe.

Jonas Neuhaus: Ich bin auch zufrieden. Im Dorf habe ich es geschafft, mich von der Oberflächlichkeit in Berlin freizumachen. Man kommt hier von diesem Konsumzwang runter, den man in der Stadt braucht, um dazuzugehören. Hier geht es um echtere Themen.

Sofie Baumann: Ganz genau. Ich will zwar auch nicht nur über Johannisbeermarmelade und die Vögel im Garten sprechen, aber ich werde hier bodenständiger. Und übrigens: Einige meiner Freunde, die anfangs total schockiert

978-3-12-675154-4

waren, waren schon ein paarmal da und wollen nun auch aufs Land ziehen. Sie selbst sind doch auch rausgezogen, Herr Schmidt. Was schätzen Sie denn am Dorfleben?

Moderator: Oh, eine ganze Menge. Ich gehe viel spazieren und bin gerne im Wald unterwegs. Und ich kann da sehr gut entspannen. Wenn ich nach einem langen, anstrengenden Arbeitstag in Berlin nach Hause aufs Land komme, ist das, wie in den Urlaub zu fahren.

Jonas Neuhaus: Richtig, wir haben das jeden Tag. Im Sommer bin ich deshalb auch nicht verreist. Ich bin lieber mit dem Fahrrad durch die Dörfer gefahren.
Moderator: Es ist auch eine finanzielle Frage. Wohnraum in der Stadt ist knapp, die Mieten sind hoch und es ist häufig schwer, überhaupt eine bezahlbare Wohnung zu finden. Auf dem Land hingegen sind die Mieten meist noch okay und man kann auch über ein eigenes Haus nachdenken.

Sofie Baumann: Wir haben erstmal ein Haus gemietet. Obwohl unser Grundstück nicht besonders groß ist, haben wir genug Platz für eine kleine Werkstatt im Nebengebäude, wo ich jetzt alte Möbel restauriere. In Berlin konnte ich das nicht machen. Und sogar die Außensauna hat noch ein Plätzchen im Garten gefunden.

Jonas Neuhaus: Wenn der Garten ein bisschen größer ist, kann man auch Obst und Gemüse anbauen und vielleicht sogar Tiere halten.

Moderator: Dann gibt es gar keine Nachteile?

Jonas Neuhaus: Dass man auf dem Land auf das Auto angewiesen ist, gehört für mich zur negativen Seite. Aber auch in der Stadt haben viele Menschen einen weiten Weg zu ihrem Arbeitsplatz. Ich bin damals von meinem Wohnort zur Arbeit auf der anderen Seite von Berlin fast ´ne Stunde unterwegs gewesen.

Sofie Baumann: Bei uns im Dorf haben auch alle zwei oder drei Autos vor dem Haus stehen. Solange wir sie beruflich brauchen, geht es wahrscheinlich nicht anders. Aber wenn wir in Rente sind, könnten wir mit weniger Autos auskommen. Wir könnten uns die Autos teilen und uns übers Internet abstimmen, wer wann eins braucht. Solche Sachen funktionieren auf dem Dorf gut, weil man sich kennt.

Moderator: Ich sehe schon, dass Sie beide aus dem Dorf nicht mehr wegzukriegen sind. Liebe Hörerinnen und Hörer, das war es für heute.

Hören, Teil 4

Hörtexte Vorübungen

 21 **Aufgabe 2 und 3**

Sehr geehrte Damen und Herren, ich begrüße Sie zu meinem heutigen Vortrag über Intelligenz.
Sicher ist Ihnen schon aufgefallen, dass in der Umgangssprache heute alle möglichen Fähigkeiten als Intelligenz bezeichnet werden. So spricht man zum Beispiel von sozialer oder emotionaler Intelligenz. Diese Begriffe sind aber sehr ungenau. Wenn wir in unserer Forschung von Intelligenz sprechen, dann meinen wir damit die kognitive, also geistige Intelligenz. Dazu gehören schlussfolgerndes Denken, sprachliche und mathematische Fähigkeiten, räumliches Vorstellungsvermögen und effiziente Gedächtnisleistungen.
Wir wissen natürlich mittlerweile, dass Intelligenz von großer Bedeutung für Erfolge in Schule, Ausbildung und Beruf und damit ein Maßstab für die Leistungsfähigkeit der einzelnen Person ist. Intelligenz ist von daher auch eine wichtige Voraussetzung für ein gesundes und glückliches Leben. Natürlich ist Intelligenz nicht der einzige Erfolgsfaktor und auch keine Erfolgsgarantie für jedes Individuum, aber von allen beobachtbaren Eigenschaften ist sie, statistisch gesehen, mit Sicherheit am wichtigsten.
Wir kommen nun zu einem weiteren Punkt. Die Wissenschaft hat noch nicht alle Rätsel der Intelligenzentwicklung gelöst, aber schon ziemlich viele. Inzwischen steht fest, dass Intelligenzunterschiede in hoch entwickelten Gesellschaften zu einem großen Teil auf Unterschiede in der genetischen Veranlagung zurückzuführen sind. Es gibt nicht das Intelligenz-Gen; aber eine Reihe von Genen bestimmt zu einem großen Teil unsere geistigen Fähigkeiten. Die Gene legen unser Intelligenzpotenzial fest. In welchem Ausmaß dieses Potenzial sich dann entfaltet, entscheidet die Umwelt.

 22 **Aufgabe 6**

Welche Folgen ergeben sich daraus? Alle Menschen brauchen schulische Bildung, um ihre Intelligenz zu entwickeln. Bis zum zwölften Lebensjahr, also ungefähr bis zum sechsten Schuljahr, schwankt der Intelligenzquotient eines Menschen, also der IQ noch stark. In dieser Zeit entscheidet die Schule nicht nur darüber, was ein Kind lernt, sondern auch darüber, ob es sein genetisches Intelligenzpotenzial entfalten kann. Deshalb muss man dem Lernen in der Grundschule genauso viel Aufmerksamkeit geben wie dem Lernen in den weiterführenden Schulen, also Hauptschule, Realschule und Gymnasium.
Inhaltlich anspruchsvoller Unterricht von gut ausgebildeten Lehrern ist für alle Kinder förderlich, unabhängig von ihrer Intelligenz. Dabei müssen die Lehrer vor allem auf die unterschiedlichen Lerngeschwindigkeiten der Kinder achten. Das heißt, sie müssen den weniger intelligenten Kindern mehr Zeit lassen und den intelligenteren Kindern mehr Zusatzaufgaben geben. So können sie jedes einzelne Kind gut unterstützen.
Folgendes lässt sich festhalten: Um die sehr intelligenten Kinder zu fördern, braucht man besonders gute Lehrer. Eine bessere Auswahl und Ausbildung der Lehrkräfte sind also wichtig, um intelligente Kinder in der Schule optimal zu fördern.
Einen wichtigen Aspekt möchte ich noch erwähnen. Die Universitäten haben ein Recht darauf, die intelligentesten jungen Menschen eines Jahrgangs als Studenten zu be-

kommen. Wenn man die überdurchschnittlich Intelligenten an den Universitäten haben will, dann sollte man eine Quote von etwa 20 Prozent anstreben – das ergibt sich aus der Normalverteilung der Intelligenz. Höhere Studierquoten sind vielleicht politisch gewünscht, aber aus Sicht der Intelligenzforschung ist das nicht zu begründen. Eine so niedrige Studierendenquote ist natürlich nur sinnvoll, wenn neben den Universitäten noch weitere Ausbildungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen, wie beispielsweise Fachhochschulen und berufliche Ausbildungsgänge, die jungen Menschen den Weg zu einem erfolgreichen Berufsleben ermöglichen.
Abschließend möchte ich noch darauf hinweisen, dass Intelligenztests das beste Instrument sind, um die individuelle Lern- und Bildungsfähigkeit und den späteren Berufserfolg vorherzusagen. Wir sollten in der Bildungs- und Berufsberatung also nicht auf sie verzichten.
Sehr geehrte Damen und Herren, ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

 23 **Aufgabe 7**

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, herzlich willkommen zu meinem Vortrag „Smartphones im Unterricht – Störung oder Bereicherung?“
Es lässt sich nicht bestreiten, dass Smartphones zu einem Teil unseres Lebens geworden sind. Nicht nur bei jungen Menschen ist das so. Der Unterricht in der Schule soll die Lerner auf ihr späteres Leben in einer Welt vorbereiten, in der Medien eine immer größere Rolle spielen. Aus diesem Grund kann man auf die Nutzung von Smartphones im Unterricht nicht wirklich verzichten.
Natürlich ist es auf den ersten Blick verständlich, wenn Lehrerinnen und Lehrer Smartphones im Unterricht nicht erlauben wollen. Man kann nie garantieren, dass Schüler das Angebot nicht ausnutzen, um sich mit anderen Inhalten zu beschäftigen, die nichts mit dem Unterricht zu tun haben. Aber das kann man auch nicht, wenn man Smartphones verbietet und die Schüler dann heimlich unter ihrem Tisch Nachrichten beantworten oder Spiele spielen. Warum sollte man also nicht lieber die Vorteile dieser Geräte nutzen?
Smartphones verursachen – im Gegensatz zu Tablets – meistens keine zusätzlichen Kosten, da die Schüler sie sowieso schon haben. Außerdem müssen die Schüler das gesammelte Weltwissen nicht mehr in Form von Schulbüchern und Lexika herumtragen, sondern es ist kompakt in jeder Hosentasche vorhanden und ständig aktualisierbar. Es hat immer weniger Sinn, im Unterricht nur Wissen abzufragen, da die Schüler dieses Wissen sowohl im Klassenzimmer als auch im alltäglichen Leben jederzeit mobil abrufen können.
Wenn man diese Möglichkeiten nutzen würde, könnte man viel Zeit im Unterricht und beim Lernen sparen. Diese Zeit lässt sich nutzen, um das gespeicherte Wissen anzuwenden und damit vorhandene Probleme zu lösen. Diese Art von Unterricht entspricht eher den Anforderungen, die in der Zukunft in einer immer komplexeren Welt an neue Generationen gestellt werden.
Smartphones können aber auch hilfreich sein, um sich ein breites Allgemeinwissen anzueignen.
Was den Lernprozess betrifft, gilt für Smartphones das Gleiche wie für Tablets: Sie bieten Lernern die Chance, individuell Lerngeschwindigkeit, Lernzeitpunkt und Lernort bestimmen zu können.
Nicht nur Schüler, sondern auch Lehrpersonen profitieren von den Smartphones, weil dadurch die Unterrichtsmethoden vielfältiger werden. Und Schüler können kreativ multimedial arbeiten und relativ einfach Hörspiele, Filme, Bücher oder Präsentationen erstellen, da Kameras und Mikrofone im Handy integriert sind. Das motiviert sie.
Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Nutzung von Smartphones im Unterricht viele Vorteile hat und man nicht darauf verzichten sollte.

 24 **Aufgabe 8**

Die große Mehrheit der jungen Menschen benutzt digitale Medien. Eine Umfrage ergab, dass der Anteil der 12- bis 13-Jährigen, die ein Smartphone nutzen, 85 Prozent beträgt. Es gibt schon viele Studien, die zeigen, welche negativen Folgen der Smartphone-Gebrauch bei jungen Menschen hat. Diese Folgen betreffen einerseits die Gesundheit, da die häufige Nutzung von Smartphones körperliche und seelische Störungen verursachen kann. Andererseits hat die Smartphone-Nutzung Folgen für die Bildung der nächsten Generation.
Betrachten wir eine der gesundheitlichen Nebenwirkungen etwas genauer: Kurzsichtigkeit. Seit einigen Jahren wird vermutet, dass häufiger Smartphone-Gebrauch in Kindheit und Jugend zu Kurzsichtigkeit führt. Weil der menschliche Augapfel bis ins dritte Lebensjahrzehnt noch wächst, kommt es beim sehr häufigen Blicken auf den kleinen Bildschirm eines Smartphones automatisch zu Kurzsichtigkeit. Dagegen hilft nur, täglich mehr Zeit in die Ferne zu schauen. Das tut man normalerweise, wenn man draußen ist. Heutzutage halten sich Kinder und Jugendliche aber immer seltener im Freien auf. Stattdessen verbringen sie immer mehr Zeit damit, auf ihr Smartphone zu schauen.
Wie schon erwähnt, kommen zu den negativen Effekten von Smartphones auf die Gesundheit junger Menschen die Auswirkungen auf die Bildung hinzu. Smartphones beeinträchtigen die Gehirnentwicklung, die Aufmerksamkeit, das Lernen und damit den Erfolg in der Schule und im Studium. Ihre Nutzung schadet, wie mittlerweile klar belegt wurde. Je stärker Jugendliche ein Smartphone nutzen, desto geringer sind ihre schulischen Leistungen. Umgekehrt führt die Einführung eines Verbots von Mobiltelefonen an Schulen zu einer besseren schulischen Leistung der Schüler, wie eine britische Studie mit mehr als 130.000 Schülern zeigen konnte. Interessant ist auch, dass vor allem schwache Schüler durch ein Smartphone-Verbot ihre Leistung in der Schule verbesserten.
Wir können also festhalten: Smartphones im Unterricht machen niemanden smart. Im Gegenteil: Bei den Schülern, die sowieso schon Probleme in der Schule haben, werden die Leistungen noch schlechter. Das ist sehr wichtig, denn oft wird das Gegenteil behauptet, nämlich dass

978-3-12-675154-4

digitale Informationstechnik zu mehr Bildungsgerechtigkeit führe. Das ist jedoch falsch. Mittlerweile haben das auch verschiedene Untersuchungen gezeigt.

So geht´s

 25 + 26 Herzlich willkommen, meine Damen und Herren. In meinem heutigen Vortrag „Mehrsprachigkeit – Risiko oder Chance?" möchte ich einige weit verbreitete Mythen über das Thema Mehrsprachigkeit aus Sicht der Forschung beleuchten. Ich bin Harald Clahsen von der Universität Potsdam.
Was versteht man eigentlich unter Mehrsprachigkeit? Wann gilt man als bilingual? Man hört manchmal, bilingual ist man, wenn man zwei Sprachen von Geburt an gelernt hat und sie perfekt beherrscht. Untersuchungen zeigen aber: Auch bei Bilingualen, die von Geburt an zwei Sprachen gelernt haben, gibt es typischerweise eine stärkere und eine schwächere Sprache. Die Vorstellung, dass es eine perfekte Beherrschung von zwei Sprachen gibt, ist in den meisten Fällen eine Illusion. Als mehrsprachig verstehen wir daher Personen, die mehrere Sprachen mehr oder weniger gut beherrschen. In diesem Sinn ist Mehrsprachigkeit der Normalfall und Einsprachigkeit eher die Ausnahme.
Ein weiterer Irrglaube ist die Vorstellung, mit mehreren Sprachen aufzuwachsen überfordere Kinder in ihrer kognitiven Entwicklung und sie könnten die Sprachen vermischen. Untersuchungen zeigen, dass wenn die Bedingungen stimmen, Kinder mühelos mehrere Sprachen gleichzeitig lernen können und dass sie die Sprachen sehr früh auseinanderhalten können, und zwar unabhängig von ihrer Intelligenz.
Beim Fremdspracherwerb von Erwachsenen ist das schon anders. Der Lernautomatismus der frühen Kindheit gilt hier nicht mehr. Zwar ist das Erlernen einer Fremdsprache auch hier nicht von der Intelligenz abhängig, es gibt aber schon Menschen, die talentierter sind eine Fremdsprache zu lernen als andere.
Der nächste Mythos ist: Je früher, desto besser. Wenn man sieht, wie leicht es Kindern fällt, eine zweite Sprache zu lernen, und wie schwer man sich als Erwachsener tut, könnte man auf die Idee kommen, je früher man mit der bilingualen Erziehung anfängt, desto besser das Resultat. Untersuchungen zeigen, dass es ein kritisches Zeitfenster gibt, etwa bis zum Alter von sechs bis sieben Jahren, in dem Kinder eine zweite Sprache auf dem Niveau einer Muttersprache lernen können. Das Motto sollte also sein, früher als bis jetzt üblich.
Ein anderer Aspekt betrifft die angeblich wunderbaren Auswirkungen von Bilingualität auf die kognitive Entwicklung bei Kindern und als Schutz gegen Demenz im Alter. Einige Untersuchungen stellten fest, dass mehrsprachige Kinder bei kognitiven Tests besser abschneiden. Es gibt allerdings andere Untersuchungen, die keinen Unterschied bei einsprachigen und mehrsprachigen Kindern gefunden haben.
Was Mehrsprachigkeit als Schutz vor Demenz betrifft, wurde tatsächlich nachgewiesen, dass der Ausbruch von Alzheimer bei bilingualen Sprechern fünf bis sechs Jahre später auftritt als bei einsprachigen Sprechern. Allerdings kann die Mehrsprachigkeit die Krankheit nicht verhindern.
Sehr geehrte Damen und Herren, ich hoffe, mit meinen Ausführungen einige Vorurteile ausgeräumt zu haben und danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

So sieht das Prüfungsblatt aus

 27 Meine sehr verehrten Damen und Herren, herzlich willkommen zu meinem Vortrag „Positive Psychologie in Unternehmen".
Eine positive Atmosphäre in einem Unternehmen wird immer mehr als Ursache und nicht als Ergebnis von wirtschaftlichem Erfolg gesehen, glückliche Mitarbeiter bringen also eine bessere Leistung.
Für Unternehmen ist es in verschiedener Hinsicht vorteilhaft, wenn die Stimmung ihrer Mitarbeiter gut ist.
Zum einen sind glückliche Mitarbeiter motivierter, sie brauchen also weniger äußere Anreize, um gute Ergebnisse zu erzielen.
Zum anderen sind glückliche Mitarbeiter weniger oft krank. Sie sind psychisch stabiler und leiden seltener an Krankheitszeichen wie Burnout.
Glückliche Mitarbeiter neigen außerdem dazu, ihren Kollegen zu helfen – auch wenn diese Hilfe über den eigenen Arbeitsbereich hinausgeht. Das ist sehr förderlich für die Arbeit im Team.
Schließlich sind glückliche Mitarbeiter auch bessere Problemlöser. Wir können bei guter Laune nämlich besser denken und schneller Lösungen für verschiedenste Probleme finden.
Was kann eine Firma nun tun, um eine positive Unternehmenskultur zu entwickeln und glückliche Mitarbeiter zu haben? Hier sind ein paar Vorschläge.
Erstens: Verschieben Sie den Fokus weg vom Negativen hin zum Positiven! Wenn Sie als Vorgesetzter ständig die Probleme und Defizite Ihrer Mitarbeiter thematisieren, verleiten Sie Ihre Mitarbeiter automatisch dazu, genau diese negativen Erwartungen zu erfüllen. Starten Sie ein Meeting deshalb lieber mit einer Runde von kurzen Erfolgsgeschichten. Geben Sie den Mitarbeitern oder Kollegen die Möglichkeit, das Beste aus ihrer Woche zu teilen und damit andere zu inspirieren und zu motivieren. Bedanken Sie sich bei den Kollegen für ihre gute Arbeit.
Zweitens: Sprechen Sie regelmäßig über schon erreichte Unternehmenserfolge. Holen Sie die Mitarbeiter dazu, die an diesen Erfolgen beteiligt waren. Das wird dazu beitragen, neue Praktikanten, studentische Hilfskräfte und andere Mitarbeiter zu begeistern.
Drittens: Setzen Sie auf die Stärken Ihrer Mitarbeiter. Motivieren Sie Ihre Mitarbeiter, ihre individuellen Talente gewinnbringend im Unternehmen einzusetzen. Sie werden schnell merken, dass Ihre Mitarbeiter sich dadurch besser mit ihren Aufgaben identifizieren können und motivierter arbeiten.

978-3-12-675154-4

Beim Arbeiten im Team ist es besonders wichtig, dass die Teammitglieder ihre Stärken untereinander kennen. Ordnen Sie die Aufgaben im Team nach Stärken anstatt durch die jeweiligen Rollen und verteilen Sie Aufgaben – wenn möglich – nach Interesse und Freiwilligkeit.
Viertens: Kommunizieren Sie in jeder Situation konstruktiv. Wie Sie auf gute Nachrichten von einem Kollegen reagieren, ist ebenso wichtig wie Ihre Reaktion auf schlechte Neuigkeiten.
Fünftens: Versuchen Sie, bei Feedbacks drei Mal mehr positive als negative Kommentare zu nutzen und ermutigen Sie auch Ihre Führungskräfte dazu. Die Forschung hat gezeigt, dass Teams dadurch innovativer, kreativer und insgesamt leistungsfähiger werden und so mehr Erfolge erzielen.
Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

